

FRANKFURTER INTERNET ZEITUNG



REISEN, KULTUR, GESELLSCHAFT

WIRTSCHAFT UND POLITIK

03/2000, 1. Jahrgang

UNABHÄNGIGES MAGAZIN

5. Mai 2000

DM 5,- • \$4 • ÖS 40,- • SFR 5,-



Titelthema:

Joseph Schmidt

Der kleine Sänger mit der großen Stimme

Foto: Joseph Schmidt-Archiv, Rütli/CH

www.FIZ-Magazin.com

Joseph Schmidt

Der kleine Sänger mit der großen Stimme
Portrait von Werner Kömpf

Brütende Hitze liegt an diesem Junitag des Jahres 1932 über dem ausverkauften Saal des Berliner Rundfunks. Die brodelnde Spannung der Anwesenden steigt mit jeder Minute. Zwischen den Prominenten sitzt unbeachtet eine einfach gekleidete Frau um die fünfzig. Wer sie genau beobachtet, bemerkt, wie sie sich mit einem Taschentuch hin und wieder den Schweiß von den Handflächen wischt. - Aber wer beachtet schon eine Unbekannte, wo sich doch die Mehrzahl der Kulturgrößen Berlins versammelt hat. Die Orchestermusiker nehmen ihre Plätze ein, nervöse Aufgeregtheit macht sich breit.



Es ist die Veranstaltung, der die Berliner Rundfunkhörer seit Tagen entgegen fiebern. Heute soll der beliebteste Künstler des Monats geehrt werden. Diese Auszeichnung, auf Initiative des „Berliner 8-Uhr-Abendblatts“ geschaffen,

erhielten schon Stars wie Gitta Alpar, Edith Lorand, Marcel Wittrich und der allseits geliebte Richard Tauber.

Heute wird die Ehrung einem Sänger zuteil, der wahrlich auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt ist, und der sich in die Herzen der Berliner gesungen hat: dem Tenor, Joseph Schmidt. Kein geringerer als der Direktor der Rundfunkanstalt kündigt den benadeten Sänger an. Bedächtig betritt der Geehrte die Bühne. Die einfache Frau in der ersten Reihe springt auf und klatscht wie eine Besessene Beifall, der aber im tosenden Applaus der Menge untergeht. Denn der Held des Tages ist „Jossale“, ihr vergötterter Sohn!

Berlin liegt Joseph Schmidt zu Füßen. Das begeisterte Auditorium will ihn singen hören. Und er singt, Lied um Lied, Arie um Arie, - die Begeisterung steigert sich zur Hysterie.

Schließlich gelingt es doch, ihm die begehrte Auszeichnung zu überreichen. Als „äußeres Zeichen seiner Beliebtheit, erhält er neben einer Urkunde eine goldene Taschenuhr mit der Inschrift: „Herrn Joseph Schmidt, für die beste Monatsgesamtleistung im Funkfoto des 8-Uhr-Abendblattes. Berlin, Mai 1932“. Damit hat er seinen Platz im Sängerylymp erklimmt!

Voraussehen war dieser Erfolg am 4. März 1904 sicher nicht, denn an diesem Tag

freute sich das Ehepaar Wolf und Sara Schmidt über den ersten Schrei des gerade geborenen Sohnes. Das Geburtshaus, ein kleiner gepachteter Bauernhof, steht in der Bukowina, genauer, in Davideny, südwestlich der Hauptstadt Czernowitz. Ein Gebiet, das zum Staatenbund der Donaumonarchie gehört.



Das Elternpaar des kleinen Joseph könnte unterschiedlicher nicht sein. Vater Wolf, ein strenggläubiger Jude chassidischer Prägung, verwendet die meiste Zeit auf das Studium der Thora. Ein verschlossener Mensch, der kaum Kontakt zu seiner Umwelt findet.

Ganz anders dagegen Sara Schmidt. Sie strömt über vor Herzengüte, und mit ihrer freudigen Hilfsbereitschaft gewinnt sie leicht die Herzen der Mitbewohner des kleinen Ortes.

Im Gegensatz zu anderen Kindern, zeigt sich bei Joseph



früh eine Besonderheit. Seine Art der Kommunikation ist das Singen. Wo Kinder üblicherweise lachen, weinen oder einfach ihre Gefühle durch die Sprache ausdrücken, singt der kleine Joseph seine Befindlichkeiten heraus.

Er entwickelt sich zum Träumer. Glücklich ist er beim durchstreifen der Wiesen und Wälder oder wenn er den geliebten Katzen beim Spiel zusieht. Stundenlang still in der Schule sitzen, trockene Rechenaufgaben lösen oder gar Grammatik lernen, ist seine Sache nicht.

Auch der strenge Lehrer im Ceder, der Synagogenschule, ist von dem Tagträumer nicht gerade angetan. Doch schon bald stellt er fest, daß Joseph über eine reiche musikalische Begabung verfügt. Er berichtet den Eltern von seiner Wahrnehmung, was Mutter Sara, gegen den ausdrücklichen Willen ihres Mannes, veranlaßt, Joseph Violin- und Klavierunterricht geben zu lassen. Sie ist dankbar für diesen Hin-

weis des Lehrers, ist es für sie doch die Bestätigung, daß ihr „Jossale“ das Zeug zum Musiker hat. - Vielleicht reicht es ja sogar zum Sänger?

1914. Bedingt durch die Umwälzungen des ersten Weltkrieges, siedeln die Schmidts nach Czernowitz über. Dank seiner glasklaren Stimme wird Joseph sofort in den Chor der großen Synagoge aufgenommen. Unter dem bekannten Komponisten und Chorleiter Josef Towstein, darf er nun nach Herzenslust singen. Towstein, von der außergewöhnlichen Stimme seines Schützlings beeindruckt, bildet ihn zum Tempelsänger aus. Er ist fest davon überzeugt, mit Joseph Schmidt einen der großen Kantore hervorbringen, der nahtlos an die reiche Tradition der besten ihres Fachs anknüpfen wird.

Mit dem Gesang wächst bei Joseph Schmidt auch die Liebe zum Schauspiel. Besonders angetan ist er von dem Czernowitzer Kindertheater. Eine bedeutende Institution,

die unter der Leitung von Elieser Steinberg weit über die Grenzen der Stadt hinaus bei jung und alt einen hohen Stellenwert besitzt.

So gern Joseph singt, sein Ziel ist es, Schauspieler zu werden und Steinberg gibt ihm eine erste Chance. Am 8. April 1922 debütiert Joseph Schmidt in Steinbergs Stück „Der Verkauf Josephs“. Gleich in zwei Rollen tritt er auf: als Bruder Levi und als Pharaon von Ägypten. Die Lokalpresse ist zwar angetan von der Konzeption und der Ausführung, bemerkt allerdings kritisch, daß Joseph Schmidt das „Nachtlied“ Levis nicht auswendig vorgetragen hat. Als Kommentar dazu stellt der Berichterstatter fest: „Der Träumer von einer großen künstlerischen Karriere, dessen Gedächtnis voll von Arien der italienischen Opernliteratur ist, hat nicht die Geduld, Lieder eines jiddischen Stücks auswendig zu lernen“. - Dieser Schuß vor den Bug hat Joseph Schmidts Arbeitsstil geprägt. Später sollte er dafür bekannt werden, immer besonders gut vorbereitet zu sein.

Meist spielt Joseph jetzt Hauptrollen. Um mit seiner beeindruckenden Stimme noch mehr Besucher in seine Vorstellungen zu locken, ergänzt Steinberg jeweils sehr geschickt die Handlung um einige eigens für Schmidt geschriebene Lieder.

Außer seiner beeindruckenden Stimme, ist es die unkomplizierte Art, die Mitspieler und Truppe hinter der Bühne an dem Jungschauspieler schätzen. Die Texte immer parat, stets einen Scherz auf den Lippen, wird „der singende Joschi“, wie sie ihn inzwi-



Im Kostüm des Bajazzo

schen nennen, der Liebling des Theaters und dessen Publikum.

Aber, - bei allen Erfolgen gibt es ein Problem, das ihn sein Leben lang begleiten wird und letztlich seine Bühnenkarriere unterbindet: Seine Körpergröße! - Bei Ein-Meter-Vierundfünfzig endet für ihn die Meßlatte!

Trotz seiner Kleinwüchsigkeit, kann man bei Joseph Schmidt jedoch nicht von Zwergwuchs reden. Trotz seiner geringen Größe ist er wohl proportioniert. Aber wer wird ihm den jugendlichen Liebhaber abnehmen? Wer die Helden der Opernliteratur? Da helfen auch keine hohen Absätze oder Schuheinlagen! Mit diesem Schicksal wird er sein Leben lang hadern, denn, nicht nur die Bühne bleibt ihn versperrt, wegen seiner geringen Körpergröße wird auch jede Liebes- zur Leidensgeschichte werden.

Als Josef Towstein feststellt, daß er seinem Schützling nichts mehr beibringen kann, gibt er ihn in die Hände einer Czernowitzer Musikpädagogin. Sie soll in den nächsten zwei Jahren den Unterbau dieser außergewöhnlichen Stim-

me festigen.

Joseph Schmidt singt während seiner Ausbildung in öffentlichen Konzerten und den zahlreichen Synagogen der Stadt. Die Auftritte bringen ihm nicht nur Ruhm, sondern auch ein ordentliches Zubrot ein. Zu materiellen Dingen, insbesondere Geld, hat Joseph allerdings keinen Zugang, ja, er wird ihn niemals haben. So liefert er seine unterschiedlich hohen Einnahmen immer freudestrahlend bei Mutter Sara ab. Für sie stets eine willkommene Aufbesserung der ohnehin knappen Familienkasse.

Die Ausbildung ist abgeschlossen, und es fügt sich zu

seinen Gunsten, daß eine Kantorenstelle in Czernowitz frei wird. Er bewirbt sich. Wie er glaubt, nur eine Formsache. Aber er hat nicht mit dem Vorbehalt des Gemeindevorstehers gerechnet. Der kann sich einfach nicht vorstellen, daß „der kleingewachsene Joseph Schmidt, nun als erster Kantor ganz vorne stehen soll“. - Sein Antrag wird abgelehnt! Erst der angesehene Kantor Moshe Steinberg setzt sich vehement für ihn ein, so daß er die Stelle doch noch bekommt.

Da er aber nicht nur in der Synagoge singt, sondern nach wie vor öffentliche Konzerte gibt, wird ihm vom Rabbinat



Im Kreis von Verehrerinnen

vorgeworfen, „weltliche Lieder“ zu singen. Da er darauf nicht verzichten will, führt das unausweichlich zum Bruch zwischen ihm und der Gemeindeführung. Schmidt quittiert es mit den Worten: „Nun meine Herren, dann eben nicht. Aber eines kann ich Ihnen versprechen, Sie hören noch von mir!“

Frühjahr 1925, der Schmidtsche Familienrat tagt! Nach dem Verlust der Kantorenstelle hat man begriffen, Czernowitz mit seinen knapp hunderttausend Seelen zu klein für diese große Stimme.

Deutsch ist die Umgangssprache der Familie Schmidt, was liegt demnach näher, als ihn nach Deutschland zu schicken. - Hört man doch auch hier von den ungeahnten Möglichkeiten die ein Sänger dort haben soll.

Im Dritter-Klasse-Abteil des überfüllten Zuges nach Berlin, fährt Joseph Schmidt einer ungewissen Zukunft entgegen. Außer einem Empfehlungsschreiben und ein paar Mark hat er nichts in der Tasche. Ein naiver Plan; geboren in den Hinterhöfen von Czernowitz - ohne jeglichen Realitätsbezug! Vor allem aber in Unkenntnis des alles verschlingenden Molochs Berlin. Wie soll er sich zurechtfinden in einer Stadt mit über vierzig Theatern, zwanzig Konzertsälen und drei Opernhäusern der Spitzenklasse?

Trotzdem ist Berlin mit Bedacht gewählt, denn hier leben zwei Brüder von Mutter Sara, die es zudem als selbständige Kaufleute zu bescheidenem Wohlstand gebracht haben. Was also liegt näher, als ihn bei einem der beiden unterzubringen? - So ist es sein Onkel Leo Engel, der den „auf-

strebenden Künstler“ in seiner Wohnung aufnimmt.

Zu einer großen Karriere gehören, außer einem besonders ausgeprägtem Talent, noch viele unterschiedliche Komponenten. Eine ist dabei immer wichtig: Beziehungen! Noch kann Joseph Schmidt nicht darauf zurückgreifen, aber Dank eines Empfehlungsschreibens des einflußreichen Politikers aus Czernowitz, Mayer-Ebner, kommt es zu einem Termin an der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik und Gesang.



Professor Hermann Weißenborn hört sich den jungen Sänger an und ist begeistert! - Aber er macht ihm auch klar, daß seine Stimme noch nicht ausreichend geschult ist, um damit bestehen zu können. Als er dann von der prekären finanziellen Lage Schmidts erfährt, bietet ihm Weißenborn einen Freiplatz in seiner bereits arbeitenden Meisterklasse an.

Joseph Schmidt zeigt schnell Fortschritte, was ihm die Aufmerksamkeit des Direktors der Hochschule, Georg Schünemann, sichert.

Ein Jahr in Berlin ist vergangen. Joseph Schmidt hat sein Studium erfolgreich be-

endet. Aber anstelle eines Sänglerlebens in Berlin, ruft das ferne Rumänien! Er wird zum Wehrdienst eingezogen. Der Abschied fällt schwer, aber Schünemann tröstet ihn damit, sich „auch später“ für ihn einzusetzen.

Sollten die tröstenden Worte damit zu tun haben, daß Schünemann inzwischen Leiter der Rundfunkversuchsstelle in Berlin ist?

Das Ende des Jahres 1928 naht: zwanzig Monate Militär sind überstanden! Die Zeit wurde ihm dort nicht allzu schwer gemacht, denn Dank seiner musikalischen Begabung fand er nach der Grundausbildung als Mitglied einer Militärkapelle Verwendung. - Nun ist er wieder am mütterlichen Herd angekommen, an dem er sich so wohl fühlt. - Kaum zurück, erreicht ihn eine Offerte des Gemeinderates der großen Synagoge. Er soll die Gebete an den hohen Feiertagen singen. Der Gemeindevorstand erwartet Außergewöhnliches von ihm, das ist ihm sofort klar, denn astronomische 60.000 Lei zahlt man nicht für einen „normalen“ Kantor. Der würde schon für weniger als ein Zehntel des Honorars zu haben sein.

Die Gemeindeführung ist nach seinen Auftritten mehr als zufrieden, wollte man den ausländischen Gästen aus Belgien doch zeigen, daß Czernowitz kein kleines Provinznest ist, sondern zu Recht als eine jüdische Metropole des Ostens bezeichnet wird, und das ist dank Joseph Schmidt gelungen.

Die Gäste sind so beeindruckt, daß sie Joseph Schmidt zu einem Konzert nach Antwerpen einladen. So steht er im Januar 1929 zum

Ersten Mal auf einer internationalen Bühne. Sein Repertoire ist beachtlich gewachsen und reicht mittlerweile von Operettenliedern über die italienische Kanzone bis zu der schwierigen Arie des „Postillion von Lonjumeau“. Er kann mit seinem zwar Auftritt das Publikum hinreißen, in der lokalen Presse findet der Auftritt keine Resonanz.

Auch in Berlin ist die Zeit nicht stehengeblieben. Aus

überträgt. Obwohl ihm in Berlin so ziemlich alle großen Stimmen zur Verfügung stehen, hat er bei der Planung seiner Opernsendungen immer wieder das gleiche Problem, nämlich einen Tenor zu finden der allen Partien gerecht wird. Nun, Schünemann weiß Rat, er schlägt Joseph Schmidt vor.

Bronsgceest ist tief enttäuscht, als er den kleinen Mann sieht. Ungehalten fragt

me Schmidts überwältigt, bittet er ihn, noch die Arie des Idomeneo aus Mozarts gleichnamiger Oper vorzutragen. Schmidt hat diese Partie nie studiert, er bittet darum, vom Blatt singen zu dürfen.

Eine so schwierige Koloraturarie vom Blatt singen? So etwas hat noch kein Tenor gewagt und dieses kleine Männchen soll das schaffen(?) - geht es Bronsgceest durch den Kopf. Joseph Schmidt ist aber nicht zu beirren, fast fehlerfrei perlen die Koloraturen, er läßt seine Stimme in allen Farben erklingen.

Mit dieser Probe seines Könnens beginnt für Joseph Schmidt ein unaufhaltsamer, kometenhafter Aufstieg. In der schwierigen Rolle des Vasco da Gama in Meyerbeers „Afrikanerin“, feiert er am 18 April 1929 sein glanzvolles Debüt beim Berliner Rundfunk. Das Echo der Hörer und der Berliner Presse auf diesen Auftritt ist so überschwänglich, daß man ihn sofort für weitere fünf Opernproduktionen verpflichtet.

Man wird neugierig, will mehr über den neuen Stern am Opernhimmel wissen. - Wer steckt hinter der strahlenden Stimme, warum tritt Joseph Schmidt nicht in der Öffentlichkeit auf? Die wildesten Gerüchte ranken sich um seine Person. Ist seine Stimme etwa nur eine technische Manipulation begabter Tonmeister? Ist er etwa entstellt? - Dabei ist die Erklärung ganz einfach, Joseph Schmidt liegt kein Angebot für einen öffentlichen Auftritt vor. Doch das wird sich schnell ändern.

(Fotos: Joseph Schmidt-Archiv, Rüti/CH)

2. Teil ab 2. Juni 2000



Klavierprobe 1931 (von links) Vera Schwarz, Cornelius Bronsgceest, Joseph Schmidt, Michael Bohnen und Leo Blech am Flügel

der Rundfunkversuchsstation ist unter Hans Bredow, dem Gründer des deutschen Rundfunks, der erste Berliner Sender entstanden. Das neue Medium erfreut sich bereits allgemeiner Beliebtheit und breitet sich in einer Geschwindigkeit aus, wie es selbst die größten Optimisten nicht vorausgesehen haben.

Der musikalische Leiter dieser Sendeanstalt ist Cornelius Bronsgceest, ein ehemals hoch geschätzter Bariton auf den großen Opernbühnen Europas. Kein Wunder, daß er ganze Opern für den Rundfunk arrangiert und der ständig zunehmenden Hörerschaft direkt in die Wohnstuben

er: „Was wollen Sie singen Herr Schmidt? - „Was Sie wollen“ antwortet er selbstbewußt. Unvermittelt schlägt der Pianist die Stretta aus Verdis Troubadour an und meint zu Schmidt: gewandt „In Original C-Dur, wenn ich bitten darf“. Und Schmidt singt! Bronsgceest will seinen Ohren nicht trauen. Ganz nah geht er an den Sänger heran, bringt sein Ohr an Schmidts Mund. Tatsächlich, die Töne kommen aus seiner Kehle, es ist keine versteckt aufgelegte Schallplatte von Enrico Caruso, dieser kleine Kerl singt selbst. „Es ist unfassbar - und dieses hohe C, - einfach herrlich“.

Von der strahlenden Stim-

Joseph Schmidt

Der kleine Sänger mit der großen Stimme

Portrait von Werner Kömpf • 2. Teil

Im Großen Schauspielhaus läuft seit Wochen erfolgreich eine Ralph-Benatzki-Revue „Die drei Musketiere“. Nicht zuletzt Gastbesetzungen mit hochrangigen Künstlern sichern den Erfolg des Stückes. - So kann es nicht ausbleiben, daß auch Joseph Schmidt eine Offerte erhält, die er gerne annimmt. - Speziell für ihn schreibt man das Zwischenspiel „Bei den Zigeunern“, und baut es geschickt in die Handlung ein. Ja, man nimmt sogar Rücksicht auf seine kleine Statur und ändert die Bühnenausstattung. Er wird auf einen erhöhten Steg gestellt, um ihn größer erscheinen zu lassen. Zudem umringt ihn ein Chor. - Alles ist äußerst pfiffig arrangiert, den Zuschauern bleibt so der kleine Trick verborgen.

Über Wochen feiert er Erfolge mit dieser Einlage. Zwischendurch ist er aber nicht untätig und macht seine ersten Schallplattenaufnahmen. Er singt Arien aus Oper und Operette für die neugegründete Ultraphon, die sich als Konkurrenz zur bereits erfolgreichen „Odeon-Schallplatten-Gesellschaft“ etabliert hat. Die „Odeon“ hat neben anderen Künstlern auch den schon zu Lebzeiten legendären Richard Tauber unter Vertrag, was ihr allein den wirtschaftlichen Erfolg sichert. So erhoffen sich die Direktoren der Ultraphon mit Joseph Schmidts strahlender Stimme auf ihren frisch gepreßten Tonträgern den gleichen Aufschwung. Sie sollen

Recht behalten. Seine Platten verkaufen sich mit ungeahntem Erfolg und machen den kleinen Tenor zum meist gehörten Sänger seiner Zeit.

Die Schallplatte trägt dazu bei, daß er mehr Konzertangebote erhält als er wahrnehmen kann. Die dadurch auch größer werdende geschäftliche Seite seines Berufes wächst ihm schnell über den Kopf. Ein Umstand, der seinen Onkel Leo, bei dem er noch immer wohnt, veranlaßt, sich hauptberuflich als sein Manager zu betätigen.



Der Siegeszug der Schwarzen Scheibe ist nicht mehr aufzuhalten. Aber warum ihren Einsatz auf den „profanen Gebrauch“ beschränken? Geleitet von diesem Gedanken wird ein cleverer Geschäftsführer der Lindström AG. Seine zündende Idee: - „Gibt es nicht tausende von Synagogengemeinden in Europa und Übersee, die sich für ihren

Gottesdienst keinen eigenen Kantor leisten können? Warum nicht auch hier die Schallplatte einsetzen? Und wer kann die liturgischen Gesänge besser vortragen, als der dafür ausgebildete Joseph Schmidt?“ Nach kurzem Kontakt wird man sich einig. Die gesamte Liturgie der jüdischen Reformgemeinden wird auf über hundert Platten eingespielt und auf dem ganzen Erdball vertrieben. Mehr als die Hälfte mit dem Gesang von Joseph Schmidt.

Die Rundfunk- und Schallplattenerfolge Schmidts rufen auch den jungen Tonfilm auf den Plan. Die Greenbaum-Filmgesellschaft produziert in Berlin und Venedig den Film „Liebesexpres“ . Eine venezianische Liebesgeschichte, in dem für Joseph Schmidt eine Nebenrolle als Sänger eingebaut wird. Als Hauptdarsteller wirken Dina Gralla und Georg Alexander mit, beide sind erste Wahl im neuen Tonfilm. Für das traute Glück der beiden singt er einige schmachtende Kanzenen.

Sind seine Auftritte auch recht zusammenhanglos in die Handlung eingebaut, so feiert er doch in Deutschland, Österreich und den fernen Vereinigten Staaten von Amerika große Erfolge. Weitere Filme folgen: „Goethe lebt“ und „Gehetzte Menschen“ bieten ihm ebenfalls nur Nebenrollen, seinen Gesang aber tragen sie in die Welt hinaus.

Januar 1933. Die Dreharbei-

ten zu dem Film „Der Sänger des Volkes“ sind in vollem Gange, als sich die seit ein paar Jahren bereits dunkler werdenden politischen Wolken zu einer Gewitterfront zusammenziehen. Hitler wird Kanzler des Deutschen Reiches.

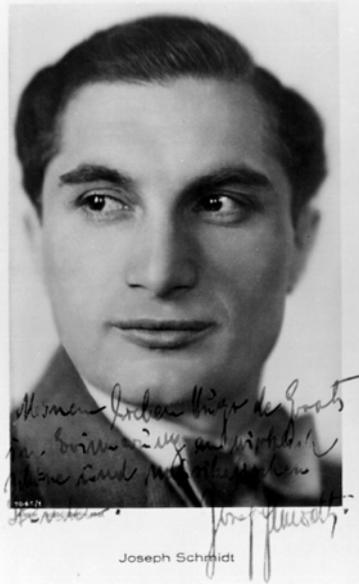
Der Film ist bereits in wesentlichen Teilen abgedreht, als die Zensurbehörde des sich etablierenden NS-Staates eingreift. Mit der Begründung „Ein Jude kann niemals ein Sänger des deutschen Volkes sein“, wird die Produktion kurzerhand gestoppt. Richard Oswald, der Regisseur, muß sich etwas einfallen lassen, will er die Produktion beenden.

Josef Schmidt, der nach wie vor dem mosaischen Glauben verbunden ist, darf deshalb nicht sein, was er längst ist: „Der Sänger des Volkes“. Es gelingt Oswald schließlich die Zensurbehörde damit ruhig zu stellen, indem er den Filmtitel in „Ein Lied geht um die Welt“, ändert.

Vielleicht hat das rasche Nachgeben der Zensoren aber auch damit zu tun, daß Goebbels, seine Zeichens Reichspropagandaminister, trotz seines ausgeprägten Judenhasses, als ein Verehrer Schmidts gilt. Wollte er ihn nicht gerade erst zum „Ehrenarier“ befördern? Hat er Joseph Schmidt nicht einen Rundfunkvertrag mit einer Garantiesumme von jährlich 80.000 Reichsmark anbieten lassen, die der aus unerfindlichen Gründen ablehnte? Trotzdem: der Film darf fertiggestellt werden.

9. Mai 1933. Seit Wochen ist der Ufa-Palast für diesen Tag ausverkauft. Goebbels hat sich ebenfalls mit seinem Stab

zur Premiere des Film „Ein Lied geht um die Welt“ angesagt. Natürlich erfährt auch Schmidt davon, der sich kurzerhand entschließt, der Premiere fernzubleiben. - Schlichte Angst vor Goebbels und eventuellen Repressalien veranlaßt ihn zu diesem Verhalten.



Autogrammkarte

Der Streifen ist vorgeführt, der Ufa-Palast kocht. Nun will man Josef Schmidt, will ihn sehen und hören! Das Premierenpublikum steigert sich zur Hysterie. Dem Produzenten blieb keine andere Wahl, als Schmidt telefonisch in den Ufa-Palast zu zitieren. Fast zum Ende der Vorstellung trifft er ein, seine Angst vor Goebbels mühsam beherrschend. Doch diese stellt sich als unbegründet heraus, Goebbels ist begeistert und bleibt noch in seiner Loge sitzen, als Joseph Schmidt Lied um Lied aus seinem Film wiedergibt. — Es soll seine letzte große Huldigung auf deutschem Boden gewesen sein! - Der Vertrag mit dem Berliner Sender wird nicht erneuert, Auftritte in deutschen Konzertsälen sind nicht mehr er-

wünscht.

Da erreicht ihn ein verlockendes Angebot des Senders NBC aus den USA. Wird er in der neuen Welt seinen Aufstieg fortsetzen können? Ist dies gar der Beginn einer Weltkarriere? - Wir werden es nie erfahren, denn aus unbekanntem Gründen schlägt Joseph Schmidt die Offerte aus und siedelt nach Wien über, das ihm in den letzten Monaten schon zur zweiten Heimat geworden ist.

Es läßt sich nicht schlecht an, in der Donaumetropole. Richard Oswald, der ebenfalls nach Wien emigriert ist, beginnt einen neuen Joseph-Schmidt-Film. „Wenn du jung bist, gehört die Welt“ hat im Januar 1934 Premiere. Konzertanfragen aus Warschau, Paris, Brüssel, Zürich und Amsterdam treffen ein, die der rührige Leo Engel fast alle unter einen Hut zu zaubern versteht. Joseph Schmidt beginnt ein singendes Zigeunerleben, das ihm nur wenige Aufenthalte in Wien erlaubt.

Europa feiert ihn, erliegt dem Schmelz seiner Stimme, durch die, selbst bei heiteren Stücken, tiefe Traurigkeit durchschimmert. Ganz Europa? - Deutschland, das Land seiner größten Triumphe, bleibt ihm verschlossen. Seine Filme und Schallplatten werden verboten. Sogar Archive hat man von jüdischen Interpreten „gesäubert“. Hin und wieder allerdings besucht er seinen zweiten Onkel in Berlin, um diesen zur Auswanderung zu bewegen, doch ohne Erfolg. Hermann Engel meint lapidar: „Unrecht kann nicht ewig dauern“ und bleibt.

Ewig hat es nicht gedauert, doch für Hermann Engel zu lang.

Noch haben die braunen Marschkolonnen Wien nicht erreicht, noch kann man relativ ungehindert leben und arbeiten. Zwischen Auslandskonzerten entsteht der Film „Ein Stern fällt vom Himmel“, ein Sänger- und wie könnte es anders sein, ein Liebesfilm. Seine Partnerin ist Evi Panzer, eine frisch gekürte Schönheitskönigin, die er nicht nur im Film erobert.

An Verehrerinnen fehlt es ihm wahrlich nicht, und er nutzt seine Chancen! - Stets bleiben es jedoch Amouren, denn seine „große Liebe“ Mary-Rose Solnik, die Frau eines Industriellen, will sich partout nicht von ihrem Mann scheiden lassen. Als der dann darauf besteht, daß seine Frau ihre Romanze mit Joseph Schmidt beendet, kommt es endgültig zum Bruch. - und zu neuen, unverbindlichen Affären.

Amerika meldet sich wieder, denn die englischen Versionen zweier Schmidt-Filme „My Song goes round the World“ und der 1936 in Wien uraufgeführte „A Star fell from Heaven“ werden dort vom Publikum begeistert aufgenommen. „The tiny Man with the Great Voice“, wie ihn die Amerikaner bezeichnen, hat sein Debüt am 7. März 1937 im Rahmen eines „General Motors Concert“. Zwischen Mendelssohns „Hebriden-Overtüre“ und Tschaikowskys 4. Symphonie, begeistert er sein Publikum in der ehrwürdigen Carnegie-Hall zu New York mit Liedern und Arien von Donizetti, Leoncavallo Verdi, Schubert und Johann Strauss.

Für einen europäischen Künstler ist es in der neuen Welt wahrlich nicht leicht zu bestehen, doch Joseph

Schmidt schafft es. Am 10. März schreibt Ewald Campbell in „Variety: „...Die Titel, die er für sein amerikanisches Debüt wählte, gaben ihm optimale Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Qualitäten und bezeugen seinen ausgeprägten Sinn für das dramatische und lyrische Fach. In der ersten Arie wirkte Schmidt begreiflicherweise etwas nervös, anschließend bewies er, daß er seine stimmlichen und gestalterischen Mittel stets unter Kontrolle hatte, und präsentierte eine Stimme von glänzender Qualität“.



Im Kreis von Verehrerinnen

Es folgen weitere erfolgreiche Auftritte. - Und wieder ist es der Rundfunk, der seine strahlende Stimme von New York bis in die entlegensten Hütten von New Mexico bis Alaska trägt. Nach diesen Konzerten plant sein Agent sofort eine ausgedehnte Tournee, die ihn quer durch die Staaten führen soll. Süd- und Nord-Dakota, Colorado, Alabama, Florida, Ohio, Pennsylvania und Texas sind die neuen Ziele, welche es -über New York hinaus- zu erobern gilt.

Während seit Monaten die Wanderausstellung „Entartete Kunst“ durch Nazi-Deutschland tourt, beginnt Joseph Schmidt im Oktober 1937 seine neue große Gastspielreise durch die USA mit vier Konzerten in der Carnegie-Hall. Die Tournee wird zu einem Triumphzug und macht ihn

nebenbei zum bestbezahltesten Sänger aller Zeiten, denn wer hat schon für einen Drei-Minuten-Auftritt zur damaligen Zeit zehntausend US-Dollar einstreichen können?

Joseph Schmidt ist in den Staaten zum Superstar aufgestiegen. Aber das Heimweh nach Europa, seiner Mutter, die er regelmäßig besucht, ist größer als alle verlockenden Angebote. Mitte Februar 1938 kehrt er nach Wien zurück, um wenige Tage später schon wieder eine Europatournee zu starten. Bei seiner Rückkehr nach Wien, wehen bereits überall die Fahnen mit dem Hakenkreuz. Vorbote einer infernalischen Epoche, die Europa überziehen wird. Joseph Schmidt erkennt die Gefahr - und handelt schnell, zieht am 7. März 1938 von Wien nach Brüssel um. Hier glaubt er sich von den Nazis unbehelligt, hofft, in Ruhe leben zu können, eine neue künstlerische Heimat gefunden zu haben. Nur fünf Tage später wird Österreich „angeschlossen“ - er hatte recht behalten!

Bei Onkel Leo erweist es sich immer deutlicher, daß er es auf das Geld seines weltberühmten Neffen abgesehen hat. Joseph Schmidt erkennt dies zwar, kann sich aber gegen seinen willensstarken Manager nicht durchsetzen. Ja, er weiß noch nicht einmal, wo und wie der Onkel das viele Geld angelegt hat, das er in den letzten Jahren verdient hat. Noch hat er ausreichende Mittel zur Verfügung.

Joseph Schmidt gibt kleinere Konzerte in Gent und Brügge, bestreitet Rundfunksendungen in Brüssel und Amsterdam. Selbst sein Traum, auf der Opernbühne zu ste-

hen, wird in Brüssel Wirklichkeit. Die Oper verpflichtet ihn als Rudolfo in La Boheme. Die Kritiken am Tag nach der Premiere sind an diesem 20. Januar 1939 geteilt. Und: antisemitische Seitenhiebe dabei unübersehbar. Bereits sechs Tage vorher erschien im „NS-Funk“ ein verzerrtes Bild Joseph Schmidts in typischer Stürmermanier. Darunter der Text: „Hier stellen wir Ihnen den ehemaligen Sänger beim deutschen Rundfunk, Joseph Schmidt, vor. Ein Verbrechertyp, dessen Bild auf jeden Steckbrief paßt.“

Schmidt will deshalb nach Ablauf seiner Opernverpflichtungen Brüssel Richtung Frankreich verlassen. Onkel Leo jedoch opponiert gegen diesen Plan, er drängt ihn zu weiteren Auftritten. Wieder kann sich der Künstler dem Willen seines Onkels nicht widersetzen - und bleibt.

10. Mai 1940. Die deutsche Wehrmacht überfällt die Beneluxstaaten. Im Schlepptau folgen SS und eine auf Repression eingespielte Verwaltung. Joseph Schmidt sitzt in Brüssel fest. Nach vielen Bemühungen erreicht er es, ein Auslandsvisum zu erhalten - und scheitert schließlich am neu festgelegten Ausreiseverbot!

Joseph Schmidt empfindet seine Lage im nazibesetzten Belgien wie ein Leben im Gefängnis. Er will, nein, er muß hier raus. So entschließt er sich, sämtliche Brücken abzubauen und die Grenze nach Frankreich illegal zu überschreiten. Er informiert nicht einmal seinen Onkel Leo.

Auf verschlungenen Pfaden erreicht er Mitte November 1940 Frankreich. Durch die deutsche Besatzung und den Kriegseintritt Italiens ist seine

Auswahl der Aufenthaltsorte begrenzt. Fast mittellos, abgeschnitten von Onkel Leo und damit seinem Geld, läßt er sich in Lyon nieder. Sofort erteilt man ihm Auftrittsverbot und so beginnt eine Zeit, die Joseph Schmidt schon einmal erlebt hat: der nackte Existenzkampf!



Mit Erna Sack, Okt. 1937
Carnegie Hall, NY

Freunde aus besseren Tagen unterstützen ihn mit kleinen Zuwendungen. Außerdem drückt ihn die Sorge um seine Familie. Die Bukowina ist mittlerweile an das Stalinreich gefallen, seine Briefe kommen als „unzustellbar“ zurück. So läßt er ein Visum, das ihm der bolivianische Generalkonsul mit einer Gültigkeit von einem Jahr ausstellt, verfallen. Er schafft es nicht, sich in Sicherheit zu bringen, ohne Gewißheit über das Schicksal seiner Familie zu haben.

Die Repressalien der Vichy-Regierung werden immer stärker. Erste Judendeportationen sind bekannt geworden. So fügt es sich auf wunderbare Weise, daß seine amerikanische Konzertagentur ihm ein Ausreisevisum nach Kuba verschaffen kann. Rücksichten

kann er jetzt nicht mehr nehmen und erscheint am 20. Dezember 1941 im Hafen von Nizza, um die Schiffsreise nach Kuba anzutreten. Sicher wird es nicht schwierig sein, von Havanna aus Tourneen in die Staaten zu organisieren. Diese Vorfreude versetzt den kleinen Sänger mit der großen Stimme in einen euphorischen Zustand. - Doch das Schicksal meint es auch dieses mal nicht gut mit ihm.

Deutschland und Italien haben infolge des japanischen Überfalls auf Pearl Harbour den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärt. Kuba ist ebenfalls in den Krieg eingetreten und hat, 24 Stunden bevor Josef Schmidt sein Schiff besteigen kann, den gesamten Schiffsverkehr von und nach Europa eingestellt.

Als „gebrochener Mann“ verläßt er den Hafen. Selbst vor seinen Freunden kapselt er sich ab und fällt in tiefe Depression. Es dauert viele Wochen, bis er sich gefangen hat und wieder ansprechbar ist. Abermals sind es ihm vertraute Menschen, die ihn aufnehmen, ihn umsorgen, ihm ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln. Aber er weiß, daß Frankreich auf die Dauer zu gefährlich für ihn ist. Er will die freie Schweiz erreichen und macht sich mit 20.000 geliehenen Franc auf den Weg Richtung Genfer See. Von Onkel Leo gibt es keine Spur und natürlich auch kein Geld.

Die Flucht ist brandgefährlich. Greift man ihn auf, ist seine Deportation unausweichlich. Doch die Flucht gelingt! In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1942 überschreitet er illegal die rettende Insel der Eidgenossenschaft. Er hat es geschafft!

Glaubt fest, hier endlich die Ruhe und den Frieden zu finden, den er braucht um seine Arbeit nochmals aufnehmen zu können.



Klavierprobe

Er hat nicht mit dem „tod-sicheren“ Chauvinismus der Schweizer Bürokratie gerechnet. Nicht damit, daß hier, in der „Freien Schweiz“, sein Stern in fünf Wochen endgültig verlöschen soll.

Vier Jahre Flucht und Entbehrungen haben Joseph Schmidt an den Rand seiner körperlichen Kräfte gebracht. Ein Arzt diagnostiziert deshalb vorschnell „absolute körperliche Erschöpfung“. Für die Züricher Kantonalverwaltung jedoch kein Grund, ihn nicht in ein Auffanglager einzuweisen. Sämtliche Interventionen einflußreicher Freunde, ihm, dem gefeierten Gesangsstar, das Lager zu ersparen, ja ihn arbeiten zu lassen, werden mit den fadenscheinigsten Argumenten abgewiesen. Schließlich handelt es sich bei Joseph Schmidt um einen der meistgehaßten Juden des Deutschen Reiches, und Repressionen will man sich nicht aussetzen.

Joseph Schmidt ist mittellos. Bevor er die Reise zum

Flüchtlingslager Girenbad antritt, versetzt er bei einem Pfandleiher das Einzige ihm verbliebene Wertstück: die goldene Taschenuhr, die dem „beliebtesten Sänger Berlins“ 1932 überreicht wurde. Hundert Schweizer Franken ist dieses Zeichen der Zuneigung jetzt noch wert.

Girenbad. Man darf sich von dem Namen nicht blenden lassen. Das Lager ist alles andere als ein Staatsbad. 350 Flüchtlinge sind in drei unbeheizten zugigen Räumen untergebracht. Betten gibt es hier nicht, man muß auf Stroh schlafen. Das Angebot der sanitären Einrichtungen ist fern jeder Menschenwürde. Bewacht wird das Lager von Soldaten der Schweizer Armee. Der Lageralltag und die Arbeitseinsätze sind an militärische Rituale gebunden. Im übrigen ist man den schwankenden Launen der jeweiligen Lagerkommandanten ausgesetzt.

Schon kurz nach Beginn seiner Lagerhaft klagt der gesundheitlich ohnehin angeschlagene über Halsschmerzen. Der Lagerarzt diagnostiziert: „akute Halsentzündung“ und weist ihn in das Kantons-spital Zürich ein.

„Laryngitis und Tracheitis, als Folge schwerer Erkältung“, lautet dort der Befund. Joseph Schmidts Hinweise auf seine sich verstärkenden Brustschmerzen werden als normale Nervenreaktion abgetan. Er will sich damit jedoch nicht zufrieden geben und interveniert, worauf er vom behandelnden Arzt als Simulant bezeichnet wird.

Eine letzte Nachricht von Leo Engel aus Brüssel erreicht ihn noch im Kantonsspital in

Zürich. Man kann es nur als Höhepunkt der Infamie bezeichnen, denn er teilt dem „lieben Joseph“ unter anderem lapidar mit, „...erwarte also nichts von Belang von meiner Seite“.

Schmidts Zustand gibt einem privat zugezogenem Arzt Anlaß zu erheblicher Sorge. Trotzdem wird er am Sonntag, den 15. November ins Lager Girenbad zurück gebracht.

Montag, 16. November 1942. Der todkranke Joseph Schmidt hat die eiskalte Nacht im Lager noch einmal überstanden. Der Lagerarzt hält es aber für unverantwortlich, ihm in dieser Verfassung die sanitären Einrichtungen zuzumuten. Nach Intervention beim Lagerkommandanten, bringt man ihn zur nahegelegenen Pension Waldegg. Hier gibt es für ihn eine geheizte Stube, warmes Wasser und die Möglichkeit sich auszuruhen.

Zehn-Uhr-Dreißig. Der Zustand Joseph Schmidts hat sich dramatisch verschlechtert, ein Arzt wird eilig zu dem Sterbenden gerufen. Er versucht den Todkranken zu retten.

Es gelingt nicht mehr!

